

Berner Woche Veranstaltungen

Mehr Angaben unter:
www.agenda.derbund.ch

Von 12. bis 18. November 2015



«Wenn du für etwas eine Leidenschaft hast, bist du sowieso machtlos», sagt Conrad Lambert alias Merz. Foto: Stéphanie Meylan.

Sounds Merz

Noch einmal davongekommen

Merz stieg aus der britischen «Hype-Maschine» aus. Ein Gespräch über sein Leben in Bern und sein neues, schulterzuckendes Album.

Maximilian Pahl

In den Innenhof des Progr kommt ein minimal verspäteter Brite mit herzlichem, erfahrenem Blick und entschuldigend sich. Seit er vor sieben Jahren nach Bern gezogen sei, habe er sich angewöhnt, die geringste Verspätung anzukündigen. Mit Blick auf sein Studio im dritten Stock des Progr-Ostflügels spricht Conrad Lambert über die Flucht aus der «Hype-Maschine» und seine heutige Schaffensphase in Bern.

Mitte der 90er-Jahre gab sich Lambert den Namen Merz. Heute, als versierter Songwriter und Sänger, tüfelt er regelmässig mit dem Berner Drum-Virtuosen Julian Sartorius an seinen experimentell-krautigen Song-Kolossen herum, so auch auf dem neuen Album «Thinking Like a Mountain». Die Lieder schreibe er heute schneller als früher und lasse sie aus dem Moment heraus entstehen.

«Zeit vergeht schulterzuckend», singt er zu Beginn. Es ist eine Geste der gelassenen Hingabe, die manche Fragen offen lässt. «Musik ist meine Herzensangelegenheit. Wenn du für etwas eine Leidenschaft hast, bist du sowieso machtlos», meint Lambert. Er lässt dem Zufall freies Spiel. Dieser brachte ihn auch in die Schweiz und sorgte dafür, dass er im Progr seinen Atelier-Nachbarn Sartorius

kennen lernte. Seither stacheln sich beide an, führen kreative Auseinandersetzungen und sind voller Respekt füreinander – was live besonders auffällt. Es entsteht der Eindruck einer klandestinen Berner Gemeinschaft, in der sich Merz quasi undercover bewegt.

Nun wird das Album getauft. Tiefdringende Klangstrukturen erzeugen die vielen Gastmusiker und das feinkörnige Mastering der Produzenten-Legende Matthew Herbert. Dessen Studio liegt fünf Meter über dem Meer an der britischen Küste. Nebenan werden die Hummer an Land gebracht. Nach der ruhigen, sphärischen ersten Albumhälfte kündigt die schnelle Nummer «Serene» den frickeligen Wahnsinnsong «Ten Georgeous Blocks» an. Unruhig stolpert die Elektronik über Sartorius' Schlagzeug, bis Manuel Troller mit seiner Gitarre das Lied in höhere Sphären entführt. Danach dann: «Mercy», die Erlösung im Dream-Folk.

Ungesunde Maschinerie

Die musikalische Laufbahn von Merz verläuft auf faszinierenden Wegen. Seine Passion lieferte ihn erst aus, um ihn später zu schützen. Damals in London wurde er mit seinem ungehaltenen, exzentrischen Gesang zunehmend erfolgreich. Er fusionierte Gitarre, Elektronik und Scratching zu psychedelischem Big Beat. Das Major-Label Sony veröffentlichte sein Debütalbum, aufgenommen im Hausboot von Pink-Floyd-Gitarrist David Gilmour, weitere sollten folgen. Kurz vor der Jahrtausendwende lief sein Hit «Many Weathers Apart» im Radio rauf und runter.

Das war der Moment, um auszusteigen. Seiner Herzensangelegenheit zu-

liebe. «Ich wurde mit dem Song Teil der britischen Hype-Maschine. Jedoch verlor ich den Respekt vor diesem Teil der Musikindustrie.» Grössen der elektronischen Musik wünschten sich seinen Gesang auf ihren Tracks, wussten oft nicht, was sie von Merz wollten, ausser einer Kopie seiner selbst. «Die Hype-Maschine ist weder gesund für die Musik noch für die Künstler. Ich bin froh, unversehrt aus ihr herausgekommen zu sein.»

Denn mehr als seinen Ruhm und als alles andere respektiert Merz die Musik. 15 Jahre nach der Veröffentlichung von «Many Weathers Apart» verneigte er sich 2013 mit Sartorius und dem US-amerikanischen Bassisten Shahzad Ismaily in London vor seinem Song: Der Track, dessen Remixes mittlerweile rund um die Welt gingen, wurde 40 Minuten lang live dekonstruiert. «Ich hätte mir damals nicht erträumt, mit solch guten Musikern zu experimentieren.» Es war ein ironisches Jubiläum.

Merz kam nicht nach Bern, um als «grosser Fisch im kleinen Teich zu schwimmen. Man sollte breitere denken als in lokalen Szenen.» Nicht zufällig hat er aus den über 150 gesammelten Titelideen für sein neues Album «Thinking Like a Mountain» ausgewählt. Es in Alpen-Nähe taufen zu können, sei schön.

Wie seine britischen Kollegen sich zu seiner Heimat äussern? «In den Augen mancher lebe ich vielleicht auf dem Mond. Aber aus der Distanz betrachtet, ist die britische Underground-Szene längst nicht so innovativ, wie sie sich fühlt. Im Gegenteil.»

Dampfzentrale Samstag, 14. 11., 21 Uhr.

Sounds Lightning Bolt

Im roten Bereich

Seit über zwanzig Jahren spielen Lightning Bolt Hochgeschwindigkeits-Noise-Musik, die grell, befreiend – und sehr, sehr laut ist.

Benedikt Sartorius

Wahrscheinlich wäre heute, in Zeiten der streng limitierten Lärmbeschränkungen, paranoiden Nachbarschaften und durchgentrifizierten Stadtteilen ein Duo wie Lightning Bolt nicht mehr möglich. Auch in den USA nicht, dem einstigen Lande der unbegrenzten Möglichkeiten. Denn für die Musik von Brian Chippendale und Brian Gibson braucht es Räume – Freiräume wie Fort Thunder.

In dieser verlassenen Textilfabrik in Providence entwickelten die Studenten der ortsansässigen Rhode Island School of Design Mitte der Neunzigerjahre eine grelle, splatterhafte Comicästhetik und eine Hochgeschwindigkeits-Noise-Musik, gespielt mit einem vielfach verzerrten und durch allerlei Effektgeräte gejagten Bass, einem Schlagzeug und einem übersteuerten Kontaktmikro, das Teil von Chippendales Maske ist. Denn die Maske, sie dient dem Schlagzeuger als Verkleidung, um in die Zone von Lightning Bolt zu gelangen. Es ist ein utopischer, befreiender und sehr, sehr lauter Bereich, der gemeinsam mit der



Für die Musik von Lightning Bolt braucht es Freiräume. Foto: zvg

Musik von Mitstudenten wie den ebenfalls sehr lauten und sehr tollen Black Dice zum Aufregendsten gehört, was der US-Underground in den letzten zwei Jahrzehnten hervorgebracht hat.

Das ist nachzuhören auf ihren Platten – zuletzt erschien im Frühling die metalinfizierte «Fantasy Empire» – vor allem aber nachzusehen auf Youtube, wo zahllose Liveclips aufzufinden sind. Wie das junge Publikum – gruppiert um die beiden, die ihre Konzerte wenn möglich nicht auf der Bühne, sondern in der Menge spielen – austickt und zu den hierarchielosen, nicht aber unstrukturierten Noises in den roten Bereich tanzt, das ist wohl das, was man unter Rock 'n' Roll versteht.

Bad Bonn Düdingen Montag, 16. Nov., 21 Uhr. Support: Beat-Man DJ-Show

Sounds Len Sander

Bildschirm aus, Hände fesseln

Die Zürcher Band Len Sander macht es den Hörern nicht leicht, dranzubleiben. Genau das aber lohnt sich.

Wer auf seinen Pfaden an der Zürcher Band Len Sander vorbeikommt, steht an einer vielfältig beschilderten Weggabelung. Verlockende Ziele befinden sich in Gehdistanz – denn ähnliche Bands gibt es viele – aber stehen bleiben? Höchstens für Meister des Triebverzichts eine Option. Dabei wäre der «Phantom Garden», wie das Album der sechs Elektro-Melancholiker heisst, an Ort und Stelle doch am schönsten. In einer Electropop-Playlist würde es nicht herausstechen, ebenso wenig wie das Cover im Ethno-Blumen-Look. Jedenfalls nicht sofort.

Dröhnende Rotoren-Blätter kreisen über dem Song «Mendrake» umher, im Scheinwerfer des Helikopters spielt der Schlagzeuger mit dem Perkussionisten verschoben, aber tanzbar. Mirjam Blanka Inauen singt zart und ausgeruht: «Heb mich empor / damit ich die Welt um mich herum sehen kann.»

Keinen weiten Weg haben sie nach Bern und kommen doch zum ersten Mal.

Eine fast zehnjährige Bandgeschichte liegt vor dem Debütalbum, das im Februar erschien. Umso schneller legen sie nun die EP «Places» nach. Auch die macht es nicht leicht, bei der Sache zu bleiben.

Das Video zur Single zeigt in verwachsenen Farben Aufnahmen des Science-Fiction-Films «Voyage to the Planet of Prehistoric Women». Dann wird es interaktiv: Ein Klick minimiert den 68er-Trash und führt zu Google Streetview. Idyllische Orte sind zum Sound von Len Sander zu erkunden: Sandsteingrotten, Eisschollen im Polarmeer, Schildkröten im Korallenriff und Kühe auf schneebedeckter Strasse.

Wandern mit Musik, das geht auch vom Bildschirm aus. Um aber Len Sander wirklich zuzuhören, muss der Song ein zweites Mal gestartet werden – mit ausgeschaltetem Bildschirm oder gefesselten Händen.

Selbst dann mag die gar brave und harmoniebedürftige Stimme von Inauen nicht allzu fesselnd sein. Darunter offenbaren sich in der Tiefe aber die elektronischen Feinheiten, mit denen Len Sander im Garten der Indie-Phantome herausstechen. (max)

Turnhalle Progr Mi. 18. Nov., 19.30 Uhr.

Sounds Fink

Hall und Rausch

Fin Greenwall beweist sich mit einem Remix-Album als Gratwanderer zwischen Explosion und Stillstand.

«Es ist ein guter Ort, um den Sonntagmittag zu verbringen», berichtete die «Homeland»-Schauspielerin Claire Danes unlängst in einer amerikanischen Fernsehshow, nachdem sie von Dreharbeiten in Berlin zurückgekehrt war. Sie meinte damit aber nicht den neuesten Cupcake-Shop in Friedrichshain, sondern den berühmtesten Club der Stadt: das Berghain. «Du tanzt dort tagsüber zu Techno?», fragte die Moderatorin ungläubig. Und als Danes demonstrieren wollte, wie man das tut, wurde billiger Fitnessstudio-Techno eingespielt – Danes stellte schnell klar: «Nein, das ist nicht die Berghain-Art. Das ist kein guter Techno.»

Dass das Berghain auch nach über zehn Jahren noch irritiert, bewegt und inspiriert, beweist auch der erste Song auf dem Album «Horizontalism» des Wahl-



Ein scheues Tier mit scharfen Krallen: Finn Greenwall. Foto: Tommy N Lance

berliners Fin Greenwall. «Fall Into the Light» entstand nach seinem ersten Besuch an diesem Ort, wo Fotografieren verboten ist. Aus der Nacht wurde Musik: Metaphysisches Flackern verliert sich in Hall und Rausch. Dazu Greenwalls Stimme, die noch immer klingt wie ein scheues Tier mit scharfen Krallen.

Auf dem Cover von «Horizontalism» – ein Hybrid zwischen Remix-Album,

Neuinterpretation und Weiterentwicklung des Vorgängers «Hard Believer» – schießt Feuer aus einer nachtdunklen Türe, als wäre es auf der Flucht. «Ich liebe dieses Bild, es hält den faszinierenden Moment fest, bevor etwas Grosses passiert», sagt Greenwall. Eine Sekunde nach der Aufnahme explodierte das ganze Gebäude.

Für den Singer-Songwriter, der als DJ anfang, Musik zu machen, ist «Horizontalism» ein Schritt zurück. Aber viel mehr ist er einer vorwärts, denn wo «Hard Believer» an der Oberfläche kratzt, schürft «Horizontalism» tief: Schlagzeuge, Geigen und Keyboards suchen in staubigem Dub und bröckelndem Techno ihr Zuhause. Alles explodiert und steht gleichzeitig still. Greenwall, der live unter dem Namen Fink meist mit zwei Mitmusikern auftritt, beweist sich damit wieder stärker als Gratwanderer zwischen hellen und dunklen Gemütszuständen. So singt er in «Fall Into the Light»: «If we leave, we leave, with positivity.» (xen)

Fri-Son Freiburg Samstag, 14. Nov., 20 Uhr.

Sounds Minifestival

Abenteuer im Kleinformat

Eine Harfe im Dienste des Jazz, ein Moog-Synthie im Saxofonduell: All das ist möglich am Minifestival.

«Reduce to the max» lautete vor einigen Jahren die musikalische Heilsformel der Indie-Szene. In Wabern hat man diese Devise schon länger zum Konzept erhoben. Dort findet seit 13 Jahren das putzige Minifestival statt. Was als Solo-Piano-Konzertreihe in der Villa Bernau begonnen hat, ist zu einem ansehnlichen, aber immer noch intimen Festival für Solo- und Duo-Konzerte herangereift.

Der Rahmen ist tückisch: Es knirscht das Parkett und es knistert das Feuer im Cheminée: Dermassen schnuckelig ist dieses von Be-Jazz mitorganisierte Festival, dass man sich jeweils an einem gemütlichen Wohnzimmerkonzert wähnt. Doch damit das Ganze nicht in häusliche Saumseligkeit kippt, sind auch dieses Jahr wieder sechs Formationen geladen, die der Gemütlichkeit mit musikalischem An-

spruch begegnen. Eröffnet wird das Festival vom Genfer Leo Tardin, der im richtigen Leben mit dem Elektro-Jazz-Unterfangen Grand Pianoramax um die Welt tingelt. Als Solokünstler gefällt es ihm, klassisch anmutende Miniaturen mit jazzigen Irritationen zu krümmen. Für die Irritationen im Duoschaffen des Saxofonisten Thomas Danzeisen und des Tastenmannes Manuel Engel sorgt in erster Linie der zum Einsatz kommende Mini-moog-Synthesizer. Man fühlt sich in den Improvisationen der beiden zuweilen in die Pionierzeit elektronischer Experimentalmusik zurückversetzt.

Am Freitag gibts ein Saxofonduell zwischen Matthias Kohler und Jonathan Maag und eine eher seltene Piano-Gitarre-Paarung von Kohler/Maikranz. Am Samstag wird die Radikalimprovisationskunst vom Duo Baumann/Baumann (Stimme/Piano) hochgehalten, und der New Yorker Park Stickney erhebt seine Konzertharfe zum Soloinstrument im Dienste der tollkühnen Jazzmusik. (ane)

Villa Bernau Wabern Do–Sa, jeweils 20.30 Uhr.